

„Tabea, steh auf!“

„Diamondola ist tot?“

Türkei 1918 – Ende des zweiten Weltkriegs. Für die Türkei bedeutete das Niederlage und Wirtschaftskrise. Viele Adventisten und fast ein Dutzend adventistischer Prediger waren in den Kriegsjahren ums Leben gekommen. Tsharakian, ein Prediger, hatte den Krieg überlebt und war wieder an der Arbeit.

Im April 1919 setzte die Rückkehr der Gemeindeglieder, die die Massaker und Deportationen überlebt hatten, nach Konstantinopel ein. Christen aller Glaubensrichtungen verließen ihre Häuser und Ländereien im Landesinneren und machten sich auf den Weg nach Konstantinopel. Hier erhofften sie sich Hilfe vom Roten Kreuz und anderen philanthropischen Organisationen. Die meisten Organisationen hatten große Kirchen, die sie in Flüchtlingslager verwandelten, aber die Adventisten hatten nur die wenigen Büroräume und den dunklen rund sechs mal vier Meter großen Gemeindefraum im ersten Stock eines großen Hauses und die Wohnung der Familien Erzberger und Keanides in der fünften Etage. Dazwischen wohnten auf drei Etagen nichtadventistische Mieter. Das Gebäude war den Adventisten nur verpachtet worden und sie hatten kein Geld, um mehr Räume zu mieten.

Die wenigen Adventisten, die überlebt hatten, brauchten medizinische Hilfe und Pflege und mussten ernährt werden. Die Flüchtlinge waren zu meist Kinder im Alter von 13 bis 15 Jahren und junge Frauen. Viele von ihnen waren aufgrund der Entbehrungen und der grausamen Behandlung, die sie erfahren hatten, körperliche Wracks. Man brachte sie, so gut wie möglich, in den Büroräumen in der ersten Etage und im Versammlungsraum der Adventgemeinde unter. Henry Erzberger, der Missionar, war gefährlich an Ruhr erkrankt. So liefen seine Frau, weiters Diamondola, eine Übersetzerin und Schatzmeistersekretärin der Unionsmission und Theodora, deren Mutter stundenlang von ihren Wohnungen mit warmem Wasser und Medikamenten die Trep-

pen rauf und runter. In dieser Situation blieb den drei Frauen gar nichts anderes übrig als die Missionsarbeit, die Hausarbeit und die Arbeit für die Flüchtlinge allein zu bewältigen.

Eine junge Schwester aus der Gemeinde, die kleine Kinder hatte, wurde sehr krank. Sie wurde auf eine Matte ins Büro gelegt und der besonderen Pflege Diamondolas anvertraut. Weil ihr Zustand ernst war, blieb Diamondola bei ihr sitzen und kümmerte sich um sie, während die Kinder in der Obhut der Frauen in der oberen Etage waren. „Kümmere dich bitte um meine Kinder“, stieß sie eines Tages hervor. „Ich sterbe. Gib mir bitte noch etwas Wasser zu trinken.“ Diamondola hob den Kopf der Frau, damit diese leicht-

Diamondola Keanides

wurde 1894 geboren und wuchs zweisprachig auf (Türkisch und Griechisch). Sie besuchte die amerikanische Oberschule in Istanbul, wo sie auch Englisch, Französisch und Deutsch lernte. Später kamen noch die Sprachen Armenisch und Farsi (Persisch) dazu. Sie übersetzte für adventistische Missionare ab ihrem 13. Lebensjahr. Später wurde sie Sekretärin, Schatzmeisterin und Übersetzerin des Levante-Verbandes. Sie heiratete den Prediger A.E. Ashdod, der von 1943-48 die Türkische Mission leitete. 1990 starb sie im Alter von 96 Jahren.

Die Adventgemeinde in der Türkei hatte zu Beginn des 1. Weltkriegs 350 Glieder. Am Ende waren es nur noch 100 aufgrund der starken Verfolgung, besonders der Armenier. Da Diamondola als Übersetzerin die Missionare begleitete, war sie die einzige, die alle Glieder und Gemeinden während 40 Jahre kannte.

ten aus der Tasse in ihrer Hand trinken konnte. Aber sie konnte nichts mehr schlucken und starb in Diamondolas Armen an Typhus.

Drei Tage darauf bekam Diamondola Fieber und bald war zu erkennen, dass auch sie Typhus hatte. Sechs Wochen lang schwankte Diamondolas

Temperatur zwischen 39° und 42° C. Da sie nur Flüssiges zu sich nahm, verkümmerte sie zusehends zu einem Skelett. Selbst ihre engsten Freunde erkannten sie kaum noch. Schließlich fiel sie in ein Koma und zeigte 3 Tage lang kaum ein Lebenszeichen. Schwester Erzberger verbrachte als Krankenschwester viele Stunden an Diamondolas Seite. Eines Tages wollte sie ihren Puls ertasten, konnte aber keinen finden. Sie hatte in ihrem Leben viele sterbende Patienten beobachtet, doch dieses Mal ging es um eine liebe Freundin.

Erschüttert rief Schwester Erzberger Theodora, die Mutter der Sterbenden. „Komm schnell, ich glaube, Diamondola ist gestorben. Ich kann keinen Puls mehr spüren“. Theodora war fassungslos. Sie hatte nie daran gezweifelt, dass ihre Tochter wieder gesund werden würde. Natürlich, der Arzt hatte ihr immer wieder gesagt, dass es in Diamondolas Fall keine Hoffnung gab, aber Theodora hatte ihm nie geglaubt. Schließlich stotterte sie: „Nun, wenn du es sagst, Schwester Erzberger, wirst du wohl Recht haben. Doch warte mal“, warf sie ein und griff nach einem dünnen Strohhalm der Hoffnung, „es gibt noch eine Möglichkeit, um herauszufinden, ob noch Leben in ihr ist. Hole eine Kerze und halte sie dicht vor ihre Nase. Wenn die Flamme flackert, atmet sie noch. Beeile dich bitte“. Während sie noch sprach, blickte sie auf die eingefallene Gestalt im Bett und alle Hoffnung schwand. Theodora nahm die knochige Hand ihrer Tochter in ihre eigene und küsste die kalten Finger. Tränen wollten ihr in die Augen schießen, doch sie hielt sie entschlossen zurück. Schwester Erzberger kam mit der Kerze und Streichhölzern. Sie steckte die Kerze an und hielt sie dicht vor Diamondolas Nase. Es entstand nicht das geringste Flackern. Diamondola war tot. Die beiden Frauen standen still am Bett und weinten.

Ein Ruf von Bruder Erzberger brachte sie zurück in die Realität. Es war jetzt nicht die rechte Zeit, um der Trauer freien Lauf zu lassen. Jetzt gab es alle Hände voll zu tun. Das Haus war voller Flüchtlinge, unter ihnen waren junge Waisenkinder, und Bru-

der Erzberger war noch immer sehr krank. „Bitte, sende uns Hilfe, o Gott“, betete Schwester Erzberger. „Ich kann meinem Mann jetzt nicht sagen, dass Diamondola gestorben ist; er ist noch zu krank. Wir brauchen Hilfe, um Vorbereitungen für die Beerdigung zu treffen. Schicke uns jemanden, der uns beistehen kann.“

Schwester Erzberger betete im Stillen weiter, während sie sich um andere Kranke kümmerte. Als für alles gesorgt war, was die Lebenden brauchten, legte sie das Totenkleid für Diamondola auf das Fußteil des Bettes. Es war in der Türkei Gesetz, dass Leichname innerhalb von 24 Stunden nach Eintritt des Todes beerdigt werden mussten. Theodora und Schwester Erzberger waren von der Vielzahl der zu erledigenden Aufgaben überwältigt. Auch Theodora betete: „O Herr, sende uns jemanden, der uns hilft – der den Sarg kauft und das Grab vorbereitet. Wir brauchen die Hilfe eines Menschen. Aber tröste auch meine Seele und hilf mir zu verstehen.“

Kurze Zeit später klopfte es an der Tür. Schwester Erzberger öffnete sie und brach in Tränen aus, als sie sah, dass es Prediger Tscharakian war. Er erschien ihr wie ein vom Himmel gesandter Engel. Kein anderer hätte ihnen in jener Stunde besser helfen können als Tscharakian – ein Mann des Glaubens, des Mutes und des Trostes. „Warum die Tränen, Schwester“, fragte er mit sanfter Stimme. „Diamondola – sie ist tot!“ brachte Schwester Erzberger schluchzend hervor.

„Tot? Diamondola ist tot“? wiederholte er mit stockender Stimme. Als er sich wieder gefasst hatte, sagte er: „Ich kann nicht glauben, dass sie wirklich tot ist. Das ist unmöglich. Gott braucht sie gerade jetzt für sein Werk. Sie ist die Schatzmeistersekretärin und die einzige Übersetzerin der Mission, die fließend übersetzt. Nein“ – er hielt erneut inne – „ich kann nicht glauben, dass es Gottes Wille ist, dass sie jetzt stirbt.“

„Aber“, entgegnete Schwester Erzberger bestürzt, „wie kannst du so reden? Sie ist tot. Sie ist nicht die erste Tote, die ich gesehen habe, und ich habe es genau überprüft.“

„Das mag ja sein“, stimmte Tscharakian zu und nickte mit dem Kopf. „Sie mag tot sein, aber sie muss nicht tot bleiben. Petrus betete zu Gott und im Namen des Herrn stand Tabea von den Toten auf. Meine liebe Schwester, Gott weiß, was wir brauchen. Wenn er Diamondola noch in seinem Werk braucht, wird Gott durch unseren Glauben an seine Auferstehungsmacht verherli-

cht. Gehen wir in ihr Zimmer!“

Schwester Erzberger war sprachlos. Sie wischte sich die Tränen ab und folgte ihm. Sie schien zu spüren, dass angesichts solchen Glaubens etwas geschehen würde. Beim Anblick von Tscharakian wischte sich auch Theodora die Tränen aus den Augen und streckte ihm wortlos eine Hand als Willkommensgruß entgegen. Tscharakian nahm ihre Hand in seine beiden Hände und sagte: „Ich weiß, dass der Tod deiner Tochter für dich sehr hart ist. Aber wir werden jetzt beten und sehen, ob Gott sie auferwecken will. Bevor wir niederknien – zweifelt eine von euch daran, dass Gott Diamondola auferwecken kann, wenn er es will? Beide Frauen schüttelten den Kopf. Zu sprechen schien fast ehrfurchtslos zu sein. Sie knieten mit Bruder Tscharakian nieder, während er betete. Der Raum schien sich mit der Gegenwart Gottes und heiliger Wesen zu füllen. Zum Schluss seines Gebets dankte Tscharakian Gott für die Erhörung seiner Bitte, stand dann auf und ging zum Bett. Er nahm die leblose Hand Diamondolas und sprach sie an: „Meine liebe Schwester Diamondola, glaubst du, dass Jesus dich auferwecken kann? Im Namen Jesu Christi sage ich dir: Steh auf.“

Beide Frauen richteten ihren Blick auf das Bett. Sie sahen Diamondolas Körper zucken. Dann schien ein Blut-schwall durch ihre Adern zu fließen, ihre Augenlider bewegten sich und sie setzte sich im Bett auf.

„Ja, Herr, ja.“ Sie sprach deutlich und schaute dabei zum Himmel auf. Dann rieb sie sich die Augen und sah Tscharakian an, der an ihrem Bett stand. Sie lächelte ihn an, als er murmelte: „Danke, Jesus.“

Dann sah Diamondola ihre Pflegerinnen mitfühlend an. „Zweifelt nicht, ich bin auferweckt worden!“ rief sie aus, ohne dass es ihr jemand gesagt hätte. „Ich bin so hungrig. Könnte mir jemand etwas Milch bringen“? bat sie.

Die beiden Frauen brachten eilig das Verlangte, immer noch ergriffen und schweigsam. Diamondola spürte die Trauer und Erschütterung, die diese lieben Menschen durchlebt hatten, und so bat sie eindringlich: Lasst uns das Lied singen ‚Vor der Tür‘.“ Die drei Frauen stimmten das Lied an: „Vor der Tür, vor der Tür, vor der Tür, ja, schon vor der Tür; er kommt, er kommt und er steht sogar schon vor der Tür.“ ■

Buchauszug: „DIAMONDOLA“, von Mildred Thompson Olson, Review and Herald, 1964, mit freundlicher Genehmigung, gekürzt.

Himmlisches Brot

Gerade hatten wir das neue Jahr 2009 auf Marie-Galante (Guadeloupe, Französische Antillen, West Indies) begonnen, als am 20. Januar 2009 ein Generalstreik ausgerufen wurde. Die Gewerkschaften Guadeloupes streikten gegen hohe Lebenshaltungskosten und ganz Guadeloupe war lahm gelegt. Verhandlungen scheiterten und schon bald kam es zu nächtlichen Überschreitungen. Unsicherheit und Sorge breiteten sich rasch aus. Unsere Lebensmittelvorräte gingen langsam zur Neige und kleine Geschäfte öffneten nur für kurze Zeit. Brot wurde immer knapper. Wer als erster frühmorgens beim Bäcker Schlange stand, hatte Glück, später gab es nichts mehr.

Als dann noch die Post und das Fernsehen streikten, fühlten wir uns vom Rest der Welt abgeschnitten. Und dennoch hatten wir die Gewissheit, dass Gott für uns sorgen würde. Er hatte uns doch an diesen Platz gerufen und so wollten wir ihm auch weiter vertrauen. Er würde für uns sorgen, so wie er es in Matthäus 6, 25-26 versprochen hatte.

So kam es, dass ich an einem Nachmittag ein in einer weißen Plastiktüte eingewickelter Vollkornbrot in unserer Küche entdeckte. Ich dachte, dass mein Mann es früh morgens gekauft hatte. Als niemand das Brot auspackte, nahm ich an, dass es wahrscheinlich unser Neffe besorgt hatte. Als am nächsten Tag das Brot immer noch an der gleichen Stelle lag, fragte ich meinen Mann danach. Er meinte: „Nein, ich habe es nicht besorgt, ich dachte, du hättest es gekauft.“ Als auf mein Nachfragen mein Neffe ebenfalls verneinte, schauten wir mit großen Augen das Brot an und realisierten erst langsam, welches Wunder passiert war. Konnte es sein, dass uns ein Engel Gottes dieses Brot hier her gelegt hat? Zu unseren Kindern sagten wir: „Schaut mal, heute essen wir Engelbrot.“ Wir dankten Gott von ganzem Herzen für diese Ermutigung inmitten einer Zeit von Ungewissheit und Sorgen. Mit diesem Brot sagte Gott zu uns, dass er immer und überall für uns sorgen würde.

Nach sechs langen Wochen wurde der Streik endlich beendet. Wir werden nie Gottes Hilfe vergessen. Vertrauen wir ihm jederzeit. ■

Von Bettina Helan (geb. Hasel). Ihr Mann ist Prediger in Guadeloupe. Gekürzt